

Bezugs-Preise:
 Jahrs: 12 Hefen, 12 Bände
 1,75 RM. Ausg. 12 monatl. 1 RM
 2 Schilling
 Ausland: 2 Hefen, 1 Bändl.
 2 Schilling

Anzeigen-Preise:
 für die 10 Spalten, 11 Zeilen
 100 Goldmark. Bei Platzmangel
 (Preis) entsprechend. Aufschlag
 nach Tarif.

Reichswart

Graf E. Reventlow

Der „Reichswart“ er-
 scheint jeden Freitag

Redaktionen nehmen alle Post-
 anier, Buchhandlungen sowie
 den Verlag „Der Reichswart“
 G. m. b. H., Berlin SW 11
 Bernburger Str. 30, entgegen

Verlagsleiter: Ludwig 8082
 Postfach-Nr. 11 Berlin SW 11

Unverlangt Manuskript.
 in Rückporto beizufügen

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Nummer 51 + Berlin, den 21. Julmonds (Dezember) 1928 9. Jahrgang

Inhalt: Lugano-Locarno - - Versöhnung - Verhöhnung - Deutschnationale Anträge zur Schuldfrage - Kriegshege und Völkermorden (Fortf.) - Relativismus oder Unbedingtheit des sittlichen Lebens - Der deutsche Gott (Fortf.) - Bühreingang.

Lugano-Locarno — — Versöhnung-Verhöhnung

Der Ausgang der Zusammenkunft Chamberlains, Briands und Stresemanns zu Lugano gibt der Locarnesepresse Deutschlands Gelegenheit zur Behauptung, jetzt werde wieder einmal die nationalsozialistische Presse zufrieden sein und ihrem schadenfrohen Jubel erfreuten Ausdruck geben. — Freuen würden wir uns über jeden wirklichen Erfolg und über jede auch nur einigermaßen begründete Aussicht einer Wendung zum Besseren. Es kann keine Freude für einen deutsch empfindenden Deutschen sein, immer wieder feststellen zu müssen, daß die Angelegenheiten des deutschen Volks nach wie vor in schlechten Händen liegen und es demgemäß mit ihnen fortgesetzt zum schlechtesten bestellt ist. Wir haben von der staatsmännischen und sonstigen Persönlichkeit des Außenministers Dr. Stresemann in einem positiven Sinne nie das Geringste gehalten und von vornherein als ein öffentliches Unglück betrachtet, daß dieser Mann in Deutschland zur Macht gelangen konnte. Wäre Dr. Stresemann zu Anfang von uns für einen in seinem Empfinden deutschen Mann und für einen fähigen Staatsmann gehalten worden, und hätten uns erst seine Fehlschläge enttäuscht, so würde man vielleicht sogar mit einem persönlichen und sachlichen Bedauern von ihm sprechen. Wir haben Herrn Dr. Stresemann nie, auch nicht vor dem Kriege, für etwas anderes genommen als für einen — in dieser Eigenschaft überaus begabten und willensstarken — Streber und Biederer, einen Typ, der gerade dem Durchschnittsdeutschen gefährlich ist, weil er ihn mit mittelhafter Bewunderung erfüllt; er läßt sich blind von ihm leiten, wie das bekannte Tier am Halfterbände des Mannes aus Spierland. Wir gestehen nun allerdings gern zu, daß jeder Akt, jede Tatsache uns mit Genugtuung erfüllt, die dazu beiträgt, diesen Mann so erscheinen zu lassen, wie er wirklich ist; denn solche Anlässe sind in Deutschland die einzigen Gelegenheiten, die wenigstens einen Schimmer von Hoffnung geben, die unsäglichen törichten Hoffnungen zu zerstören, die man in Deutschland auf diesen Mann setzt, und den so unverdienten Nimbus zu vernichten, der ihn noch immer umgibt. Vor einigen Wochen wurde hier gesagt, daß wir auch nicht in der Lage seien, — von einem deutschen Gesichtspunkt gesehen, diesen „Führern“ dieser Republik auch nur den guten Glauben zuzubilligen. Sie treiben internationalistische Politik auf Kosten des deutschen Volks und machen dieses glauben, ihre Künste seien „die Kunst des Möglichen“ und „nationaler Realpolitik“. Ein Leser fragte mich, wie es sich denn vereinigen lasse, daß man Stresemann einerseits Mißerfolge, Mangel an Psychologie, Leichtgläubigkeit usw. vorwürfe, und andererseits behaupte, er sei der bewußte Anwalt des internationalen Kapitalismus und verfolge den Weg, Deutschland zu internationalisieren und völlig zum Objekt der internationalen Kräfte zu machen. Gewiß Beides stimmt. Es läßt sich auch ohne Schwierigkeiten als ein Ganzes erkennen. Politiker, wie Dr. Stresemann, Müller, und wie sie alle heißen, müssen ganz selbstverständlich ungeachtet ihrer internationalistischen Einstellung den größten Wert darauf legen, jedenfalls bis zu einem gewissen Grade, national zu scheinen. So besonders hinsichtlich der Belegung deutschen Bodens. Diese dürfte ihnen und ihren Gesinnungsgeossen im Grunde sehr gleichgültig sein, aber sie brauchen den Anschein für ihre Stellung in Deutschland dringend. Bestände die Bevölkerung der Rheinlande politisch aus Nationalsozialisten, so würden wir weder von den Herren Stresemann und Müller, noch von den gelanteten Erfüllungsparteien aus eigenem Antrieb je ein Wort über die besetzten Gebiete zu hören bekommen.

Der Außenminister scheint nunmehr selbst das Gefühl zu haben, daß seine Maske des weitblickenden nationalen Staatsmannes zu löcherig geworden ist, um die wahren Züge des kapitalistischen Internationalisten und des leichtfertigen Preisgebers deutscher Hoheitsrechte, deutscher Unabhängigkeit und deutschen Besitzes zu verbergen. Herr Dr. Stresemann ist sehr nervös geworden. Aber dauernd Glück hat, wie man sagt, der Tüchtige. Ein solches Glück war die Rede des polnischen Außenministers Jaleski. Sie gab Herrn Dr. Stresemann Gelegenheit, vollkommen gratis und franko im Namen des deutschen Volks auf den Tisch zu schlagen, flammende Enttäuschung aus seinem Busen zu holen und seine ganze Beredsamkeit in den Dienst eines pseudonationalen Feuerwerks zu stellen. Dieser „Zweikampf in Genf“ ist für Herrn Dr. Stresemann, seine Freunde und die Anhänger seiner Politik ein ganz unschätzbare „Material“ für die nächste Behandlung der auswärtigen Politik im deutschen Reichstag, und man wird dieses Wortgeplänkel als einen heroisch rationalen Befähigungsnachweis des Außenministers in Anspruch nehmen. Sieht man die Sache nüchtern an, so hat die Rede

des polnischen Ministers lediglich die fundamentale Unrichtigkeit seiner auf „Versöhnung und Verständigung“ gerichteten Polenpolitik kraß gezeigt.

Mein Kurs ist der unrichtige, aber er wird weiter gesteuert! — wurde hier neulich als Devise Dr. Stresemanns geschrieben. So hat denn der deutsche Außenminister sich freudig an dem so inhaltreichen „Communiqué“ von Lugano beteiligt. Vielleicht hat er es sogar selbst stilisiert, es sähe ihm ähnlich. Die Politik der Versöhnung“ soll weiter getrieben werden. Sonst stand nichts drin, ein Inhalt war auch nicht nötig, die Versöhnung ist nach wie vor in vollem Gange, bedeutend: die Verhöhnung des deutschen Volks.

Am 9. November dieses Jahres, ausgerechnet am 9. November, sagte in der Gildenhalle zu London der britische Premierminister Baldwin: „Deutschland steht heute als gleichberechtigter unter den Großmächten, und es verdankt dieses in erheblichem Maße dem Genius Dr. Stresemanns“. Der biedere Baldwin ist ein guter Psychologe. Er weiß, daß schon vor zwei Jahren Stresemann und seine Leute erklärten, man habe Deutschland in Genf „wieder als Großmacht behandelt“. So etwas mag Michel gern hören, ja er ist so dumm, daß, wenn auswärtige Staatsmänner und Zeitungen ebenso sprechen, er glaubt: nach diesem Lob des Auslandes müsse Stresemann doch der richtige Mann sein. Als ob wirkliche Großmächte je einen Staat als Großmacht behandelten, der keine ist! Wäre das der Fall, so gäbe es den Begriff der politischen Macht, ihre Anwendung, die Macht selbst überhaupt nicht mehr. Man weiß aber in London und Paris aus der fruchtbringenden Erfahrung eines halben Jahrzehnts, daß auch die plumpest Schmeichelei und die fadenhäusigste öffentliche Vorspiegelung dem Außenminister Dr. Stresemann hohe Freude bereiten und ihn, vor allem, in Deutschland festigt. Weinkind stöhrend war dagegen die Rede vor der Berliner Presse des Reichskanzlers Müller am 13. Dezember. Er gedachte des ferneren Außenministers, pries warm, daß dieser seit fünf Jahren seine Kräfte einsetze und meinte zum Schluß ganz naiv: es sei nun an der Zeit, daß endlich einmal der Erfolg käme. Im übrigen leistete sich Herr Müller die im Munde eines deutschen Kanzlers klassische Bemerkung, die befriedigte Feststellung, der Dawesplan habe „bisher funktioniert“. Herr Müller wird immer mehr zur Witzblatt-Figur. Die Operation, ist ausgezeichnet verlaufen, der Patient ist dabei gestorben! — Den Nachschlag hat der Herr Reichskanzler Müller taktvoll verschluckt, was kommt schließlich auch darauf an, da der Dawesplan „funktioniert“?

Die französische und die britische Presse haben während der letzten Wochen an Deutschland wirklich nichts zu wünschen übrig gelassen: die Besetzung der Rheinlande wird in

aller Offenheit erklärt als Faustpfandnahme für die Daweszahlungen und Erpressungen in ihrem Namen. Zum 50. und fiftelten Mal sagen mit Briand die englischen und französischen Zeitungen, daß man nicht daran denke, die deutschen Locarno-Hoffnungen zu verwirklichen. Eine französische Zeitung schrieb zur Rede Briands, es sei in der Tat hohe Zeit gewesen, der „Legende der Versöhnungen von Locarno ein Ende zu machen“. In der Tat, mit Unrecht wirft die deutsche Locarnesepresse Herrn Briand Doppelzüngigkeit vor, wenn er neuerdings wieder sagt, er halte durchaus an Locarno fest. Vom französischen Standpunkt hat er damit vollkommen Recht, denn Locarno hat für Frankreich und England sehr große, früher nicht einmal geträumte Erfolge erreicht und weitere für die Zukunft begründet. Es wäre in der Tat unverständlich, wenn die Staatsmänner der beiden Mächte an dieser für sie bewährten und reich ergiebigen Politik nicht festhielten. Daß Michel sich darunter etwas ganz anderes vorstellt, und Herr Dr. Stresemann so tut, als ob er das täte, das ist selbstverständlich das methodische Streben der „Locarnopolitik“ Briands und Chamberlains. Herr Briand hat sich erhebend warm und fest über die Wertbeständigkeit des Geistes von Locarno ausgesprochen: der müsse unter allen Umständen erhalten bleiben. Briand wäre viel förlicher als er ist, wenn er diesen Geist nicht erhalten würde. Den Geist von Locarno, von dem man in Deutschland quasselt — den hat es nie gegeben.

Alles in Allem aber: was kann man noch wünschen, alles ist gekommen, wie es kommen sollte, Stresemann bleibt, Müller bleibt, die Mehrheit bleibt, der Geist der Versöhnung bleibt, der ausgezeichnet funktionierende Dawesplan bleibt. Es ist wirklich nicht einzusehen, was die Schreier von der Opposition eigentlich wollen. Deutschland ist Großmacht, Stresemanns Genius beherrscht und lenkt aus Lugano, bringt die Fortsetzung der Versöhnung mit. Kann es ein schöneres Weihnachtsfest für die Deutschen geben? Die Depeschbüros und Zeitungen berichten hocherfreut, Briand und Chamberlain seien „optimistisch“, überhaupt herrsche Optimismus. Das bedeutet: Die Staatsmänner der Westmächte sind überzeugt, auch dieses Mal den dienenden Bruder Stresemann in der Linie ihrer Ziele zu verwenden. Grund genug für die Deutschen zu Pessimismus! Michel aber ist froh und hoffnungsvoll, weil in London und Paris „Optimismus“ herrscht, und Stresemann und seine Leute haben für ihre Stellung nichts nötig, als Michels „Optimismus“. Und dabei erzählen noch böse Zungen, daß der deutsche Außenminister den Namen Locarno garnicht mehr hören könne. Vielleicht gefällt ihm fortan der Name Lugano besser. Locarno-Lugano — Lugano-Locarno. Das ist schöner Gleichklang, innen und außen; ebenso schön, wie Versöhnung-Verhöhnung!

Deutschnationale Anträge zur Schuldfrage

Die Deutschnationale Volkspartei hat beim Reichstage den folgenden Antrag eingebracht: „Die Reichsregierung zu ersuchen, die Einsetzung eines internationalen, nur aus Angehörigen von im Weltkrieg neutral gebliebenen Ländern zu bildenden Schiedsgerichtes zur Untersuchung der Kriegsschuldfrage unter Offenlegung aller Dokumente der am Weltkrieg beteiligten Länder für dieses Schiedsgericht zu fordern und solange, bis der Spruch eines solchen Schiedsgerichtes ergangen ist, bei allen internationalen Verhandlungen davon auszugehen, daß Deutschland den Artikel 231 des Versailler Vertrages nicht anerkennt.“

Im Zusammenhang mit diesem Antrage steht der folgende: „In Fortführung der seit dem Jahre 1924 in Sachen der Kriegsschuldfrage unternommenen Schritte anlässlich der Reparationsverhandlungen die Erklärung abgeben zu lassen, daß Deutschland das ihm durch Artikel 231 des Versailler Vertrages aufgezwungene Schuldbekenntnis nicht anerkennt und es ablehnt, die von Deutschland geforderten Zahlungen, wie es in Artikel 231 geschieht, mit einer Pflicht zur Wiedergutmachung begründen zu lassen.“

Im Sommer 1924 vor der Abstimmung über die Dawesgesetz-Entwürfe brachten wir Nationalsozialisten drei Anträge ein; sie sind im „Reichswart“ Nr. 36 vom 6. September 1924 enthalten. Der dritte dieser Anträge enthält den folgenden Absatz: „Wir erklären in nüchternem Erkenntnis der bestehenden Machtverhältnisse die Bereit-

schaft zu ratenmäßiger Zahlung einer festbemessenen Summe. Die Höhe des Betrages hätte die Grenzen der Billigkeit und des deutschen Könnens nicht zu überschreiten. Im organischen Zusammenhang mit der Lösung der Zahlungsfrage müßte die Frage der Schuld am Kriege und der Verantwortlichkeit international aufgeworfen und in die Wege einer ernsthaften unparteiischen Erledigung geleitet werden. Selbstverständlich dabei ist, daß die Unabhängigkeit und Souveränität dabei nicht beeinträchtigt und, wo das bereits der Fall ist, wieder hergestellt wird.“

Im Reichstage habe ich damals diese Forderung vertreten und näher erläutert: „Die deutsche Regierung schlägt ein internationales Schiedsgericht, zusammengesetzt aus hervorragenden Persönlichkeiten und Autoritäten der im Kriege neutral gebliebenen europäischen Staaten vor, mit der Maßgabe, daß Deutschland die Hälfte dieser Schiedsrichter bestimmt, seine früheren Kriegsgegner die andere Hälfte.“ — Man sieht, daß dies der gleiche Gedanke ist, wie derjenige des heutigen deutschnationalen Antrages. Und doch besteht nach Inhalt und Wert der beiden Anträge ein tiefgehender Unterschied. Wir brachten ihn ein im Sommer 1924, bevor die Dawesgesetz-Entwürfe Gesetz geworden waren als sich alles in der Schwebe befand und im formen war. Die Deutschnationale Volkspartei bringt ihren Antrag ein, nachdem die Dawesgesetze lange festgelegt sind und vier

Jahre hindurch das deutsche Volk ausgezogen haben. In unserer Entscheidung wurde wohl überlegt die Verwendung gebraucht: „im organischen Zusammenhang mit der Lösung der Zahlungsfrage müsse die Frage der Schuld am Kriege und der Verantwortlichkeit international aufgeworfen werden usw.“ Mit anderen Worten: Damals, bevor der Reichstag die große Entscheidung über die Dawesgeleihe getroffen hatte, mußte und konnte eben diese Entscheidung mit der Schuldfrage als Bedingung verknüpft werden. Ich schrieb hierzu damals im Reichswart: „Es genügt nicht, die Aufrollung der Schuldfrage in Verbindung mit dem Sachverständigenbericht zu verlangen. Damit wird nichts erreicht, auch nichts gefördert. Wir verlangen mehr, nämlich die Aufrollung der Schuldfrage, bevor Stellung zum Sachverständigenbericht genommen wird. Sind einmal die Bedingungen des Sachverständigenberichts (also die Dawesgeleihe) angenommen, so ist jede Erörterung der Schuldfrage eine lächerliche, ein Hohn, voll unfreiwilliger Komik. Die Stunde eines Entscheidungslampes gegen die Schuldfrage ist da; jetzt oder — wahrscheinlich — niemals.“ — Warum war damals der richtige Augenblick? Weil die Gegner Festlegung der Zahlungsweise und die Willkür-Berwendung für ihr Geld brauchten und wir eben deshalb einen Trumpf für das politische Gegenstück in der Hand hatten. Die Genuß dieses Gegenstücks haben damals nur wir Nationalsozialisten zu benutzen versucht und durch unseren Antrag zum Ausdruck gebracht. Die Deutschnationale Volkspartei hätte damals bekanntlich die Dawesgeleihe zum Scheitern bringen können und hätte sie sich außerdem mit unserem Antrag auf organische Verbindung mit Aufrollung der Schuldfrage und den Forderungen an die Feinde gleichgesetzt. So würde man einen sehr ernsthaften und möglicherweise erfolgreichen Kampf haben führen können. Wäre dann bei Abschluß der Dawesgeleihe-Entwürfe der Reichstag aufgeführt worden, so hätte man mit der Forderung jenes unparteiischen internationalen Schiedsgerichts eine vorzügliche Waffenspitze gehabt.

Diese Erinnerungen sind nicht ohne Interesse, heute, wo die Deutschnationalen vier einhalb Jahr später unseren Antrag wieder aufnehmen. Kretsch, die Schlussfolgerung des Antrages ist nicht die gleiche. Sie sagt: die Regierung möge die Erklärung abgeben, daß Deutschland die Anerkennung des Artikels 231 ablehnt und ebenfalls ablehnt, die von Deutschland geforderten Zahlungen, nach Artikel 231, mit einer Pflicht zur Wiedergutmachung verbunden zu lassen. Der Zweck dieser Erklärung ist nicht klar; die Deutschnationale Volkspartei will die Zahlungen nicht mehr als Pflicht einer Wiedergutmachung betrachten, aber trotzdem, wie es meinetens scheint, die Zahlungen weiter leisten. Solange Deutschland zahlt, wird es Herrn Pariser Gildert und den feindlichen Nationalmächten wohl gleichgültig sein, ob eine deutsche Regierung dabei die Ver-

gründung ablehnt, daß die Pflicht zu solcher Zahlung auf den Artikel 231 zurückgehe. Man versteht nicht recht, wozu der Antrag hiermit hinaus will, denn die Zahlungen werden automatisch, ohne alle Begründungen gezahlt.

Unser alter Standpunkt ist: Aufrollung der Schuldfrage kann nur dann als ernsthafter Antrag gelten, wenn gleichzeitig Abkehr von derjenigen Politik stattfindet, die im Zeichen der Schuldfrage gestanden hat, so: Dawesgeleihe, Locarnoverträge, Eintritt in den Völkerbund. Welche Forderungen die Deutschnationale Volkspartei aus diesen ihren Anträgen für ihr praktisches politisches Verhalten ziehen wird, bleibt abzuwarten. Es ist wohl anzunehmen, daß die Partei in erster Linie diese Anträge zum positiven Teil ihrer Stellungnahme zur Außenpolitik während der Haushaltsberatungen machen wird. Meint sie es ernst damit, das heißt will sie nicht nur politisch als Opposition demonstrieren, so wird sie bald merken, daß ihr Hebelarm viel, viel kürzer ist, als derjenige, welchen unser Antrag im Jahre 1924 gab.

In einem andern Antrage unserer damaligen Reichstagsfraktion hieß es: „daß die Schuldfrage und die Bedingungen des Londoner Protokolls (Dawesgeleihe) untrennbar, ja identisch sind. Wer die Schuldfrage bekämpfen will, kann die aus dem Dawes-Bericht erwachsenen Gelegenheiten nicht annehmen? Die Entwürfe sind längst Gesehe. Eine Partei, die heute wirklich die Frage von der deutschen Schuld am Kriege, nicht allein geschichtlich und „moralisch“ bekämpfen will, sondern entschlossen ist, sie politisch abzuwehren, unglücklich zu machen, der muß auch die politischen Ergebnisse eben dieser Schuldfrage: Dawes, Locarno und in weiterer Folge dem Völkerbunde abgeben, das deutsche Reich von ihnen befreien. Wir wissen gut genug, daß ein solcher Akt, — im „Reichswart“ ist das seit langen Jahren verkündet worden —, das Einschlagen eines neuen außenpolitischen Kurzes, eine vollkommene Umorientierung der deutschen Außenpolitik bedeutet. Wir halten eine solche nach wie vor für brennend nötig und würden, im Besitz der Macht, keinen Augenblick zögern, damit zu beginnen. Will eine Partei dagegen nur mit dem Gedanken spielen, sei es zur Betonung ihrer Oppositionsstellung, sei es nur aus propagandistischen Gründen, so würde das politische Mißbrauch mit einem so hohen Ziele, mit einer solchen ausgesprochenen deutschen Schicksalsfrage bedeuten. Hat aber eine Personlichkeit oder eine Partei die tatsächliche Absicht, politisch mit der Schuldfrage aufzuräumen, dann hat sie auch die Pflicht, sich vorher klar zu werden, was das für ein Unternehmen bedeutet und wie groß die Tragweite auch jedes einzelnen Versuches sein muß.“

Wir Nationalsozialisten aber sehen immer wieder, daß die Richtung unserer Außenpolitik richtig war, und können Genugtuung darüber empfinden, daß wir nie von ihr abgewichen sind.

Krankheit seiner Zeit folgend in dem Humanitätsgeschwäh seiner Zeit geschweigt, er liebte Feste und Vergnügungen und hatte in seinem Wesen Gegenätze wie bei Ernst Morik Arndt in seiner berühmten Beschreibung des Bürgerlichen Geistes zum Ausdruck gebracht hat. Der spätere Feldmarschall hatte viel von einer Landstüchtersnatur in seinem Wesen, der sich in Friedenszeiten in eisenen Rüstungen gegen ließ, sich aber nur im Kriege wühlte und an seinem Platz fühlte. Bis in sein spätes Alter besaß er ein unbändiger Angriffswille, eine außerordentliche Willenskraft und Initiative. Blücher war nicht der Mann, sich in Kriegzeiten durch maurerische Gedanken und Einflüsse leiten zu lassen. Er war ein wirklich glühender Patriot, außerdem vom Haß gegen Napoleon schon vor 1808 erfüllt, als die Maurerei noch für Napoleon arbeitete. Diese Tatsache allein würde genügen, um das Urteil Ludendorffs als unrichtig zu erweisen. Das Urteil Ludendorffs über Blücher erscheint überhaupt nicht gerecht, er stellt ihn in weitem Abstand seinem Generalkommandeur Gneisenau gegenüber. Ueber die Bedeutung, ja die Größe Gneisenaus kann es keine Meinungsverschiedenheit geben, aber Blücher war nicht die Buppe Gneisenaus. Die Grenzen seiner Fähigkeiten hat Blücher nie verkannt, wie er ja auch Gneisenau als „einen Kops“ bezeichnete. Seinen Ruhm aber verdankte er sich selbst, der Marschall vorwärts ist er tatsächlich gewesen und hat schon durch diese seltene Eigenschaft auf den Verlauf des Befreiungskrieges einen mächtigen, sicherlich mit entscheidenden Einfluß geübt.

Zweifellos hat Ludendorff auch damit Recht, daß der italienische Generalkommandeur Boello vor dem Kriege von Maurern ermordet wurde, weil er ein wirklicher Freund des Bündnisses mit Deutschland und nach Berlin gekommen war, um dort ein aktives deutsch-italienisches Zusammenwirken in einem Kriege mit Frankreich festzusetzen. Dieses alte, vorher nie erreichte Ziel erschien jetzt endlich erreichbar, da stark der General mit einem Mase und mit ihm furchtbar die Pläne und Abmachungen. Es ist unmöglich, sich mit den zahlreichen Einzelheiten des Ludendorffschen Buches aus dieser Zeit und aus der Zeit des Krieges auseinanderzusetzen. Allgemein muß aber das gesagt werden, daß der Einfluß und die Tätigkeit der Logen hier sicher nicht übertrieben worden ist, und die der deutschen Logen vielleicht noch nicht einmal stark genug bezeichnet worden ist. Doch noch eine Einzelheit: General Ludendorff spricht von einer Zusammenkunft der Freimaurerkolonnen Deutschlands, Ungarns, Bulgariens und der Türkei im Jahre 1918. Meines Wissens hat auch in einer früheren Periode eine solche Zusammenkunft stattgefunden. Die deutschen Maurer mußten damals gerade durch die ungarische und durch ihre Beziehungen zu den bulgarischen und türkischen Maurern unterrichtet sein, welches die Pläne der Maurerei der Westmächte und Italiens waren; daß diese Vernichtung Deutschlands wollten. Ihre Maurer Ungarns, Bulgariens und der Türkei waren ihrer Zeit vom französischen Groß-Orient aus gegründet worden, und ohne jeden Zweifel bestanden die Beziehungen vollkommen weiter. Wären die deutschen Maurerführer auch nur einen Bruchteil so vaterländisch, wie sie zu sein behaupten, so hätten sie vor dem Kriege und vollends nach jenen Zusammenkünften die Oberste Heeresleitung rückhaltlos aufklären müssen. Man übertreibt nicht mit der Behauptung, daß die deutschen Logen, wenn sie gewollt hätten, im Stande gewesen wären, dem Geschick Deutschlands eine vollkommen andere Wendung zu geben. Aber sie waren eben anders, als sie behaupten, sie waren, was sie sind. Ueber die Freimaurerei in jener letzten Periode vor dem Kriege und hauptsächlich während des Krieges müßte noch erheblich mehr Material zusammen gebracht werden können. (Schluß folgt).

Kriegegeheze und Völkermorden

(Fortsetzung)

Im folgenden hat Ludendorff unbedingt Recht: Die internationale Zusammengehörigkeit des Maurertums hat sich im Kriege auf Deutschlands Kosten in verhängnisvoller Weise betätigt. Er führt eine Anzahl von Beispielen an, n. a. auch den haarsträubenden Fall des Juden Joachim, der Major und im Kriege wieder zurückkehrte. Ueber diesen besonders traurigen Fall hatten wir bereits in den ersten Jahren nach dem Kriege in verschiedenen Konferenzen, in denen Freimaurer sich und diesen Juden zu verteidigen versuchten, ausgiebige Erörterungen. Vor kurzem erfuhr ich den folgenden Fall: während des Krieges fand ein deutscher Offizier in Frankreich in einem halbzerstörtem Hause zufällig eine Liste der Mitglieder einer Pariser Loge, zugleich mit den Abbildungen von maurerischen Zeichen, Griffen usw., also ein streng geheimes Schriftstück. Die Liste war nicht ganz neu, sie stammte noch aus dem vorigen Jahrhundert. Auf ihr standen auch mehrere deutsche Namen und unter diesen der Name eines Obersten von Schwarzkopfen. Ein solcher (ob dieser?) war bekanntlich zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges Militärattaché in Paris. Es ist anzunehmen, daß Oberst v. Schwarzkopfen vorher einer der Preussischen Logen angehört, mit dieser Zugehörigkeit seinen Pariser Posten angetreten und sich in der Folge als Militärattaché der Pariser Loge angeschlossen hat. In wieviel hundert Fällen mögen ähnliche Zusammenhänge und Beziehungen bestanden haben.

Es ist unmöglich, diesen Dingen und ihren Wirkungen in Einzelfällen genau und beweiskräftig nachzugehen, und wir können nur wiederholen, daß solche Einzeluntersuchungen unter Umständen zu falschen Schlüssen führen. General Ludendorff nimmt z. B. an, daß der frühere türkische Großwesir Talaat Pascha in Berlin von Freimaurern ermordet worden sei. Dabei genügt die Erklärung vollständig, daß es ein Armenier war, der aus Mache und mit englischer Geldunterstützung die Tat vollbrachte. Man wird entgegen, dann seien eben englische Maurer die Inspiratoren gewesen. Wiederum: das ist möglich, aber nicht nötig für die Erklärung. Talaat und Enver sind in der Hauptsache die jenigen gewesen, die den Anschluß der Türkei an Deutschland im Kriege vollzogen und damit allein ein vollgültiger Gegenstand englischer Haßes wurden. Talaats Tod sollte die Katastrophe werden, die England für die Türkei herbeiführen wollte. Eine schwache, Großbritanniens diensthare Türkei ist seit länger als einem Jahrhundert das Ziel der Londoner Politik gewesen. Im übrigen ist daran zu erinnern, daß nicht allein Talaat von Armeniern ermordet worden ist, sondern alle höheren türkischen Beamten etc., die an den großen Armeniermordeten führend beteiligt gewesen waren.

Die Rolle der in Deutschland lebenden Freimaurer während des Krieges ist eine denkbar able gewesen. Ludendorff hat vollkommen Recht, daß durch sie unauffällig der Siegeswille und die Widerstandskraft in der deutschen Bevölkerung gemindert, kraftvolle und ausschlagreiche Maßnahmen entwertet wurden, wie jener allgemeine Kriegsdienst, den Ludendorff damals einführen wollte für alle Teile der deutschen Bevölkerung und für beide Geschlechter. Die heimliche Friedenspropaganda, deren Herde die Logen in Deutschland waren, begann bereits während des ersten Teils des Krieges, natürlich mit größter Vorsicht. Es war

charakteristisch, daß diese geheime Propaganda, so der „Bund Neues Vaterland“ mit der Propaganda für „Verständigung“ mit England begann, in seiner Arbeit Frankreich immer als ein heimlichenswertes, bald zusammenbrechendes Land behandelte und Rußland als den einzigen wirklichen Feind darstellte. Daß hier die Maurerei die Seele und die alles verbindende Organisation war, wußten wir damals nicht, nur zeigte sich von Zeit zu Zeit deutlich der Zusammenhang solcher stillen, natürlichen verbotenen Organisationspunkte mit den Regierungsstellen des Deutschen Reichs, zumal auch dem Auswärtigen Amt. Wie stark das böse Gewissen war, zeigte sich gelegentlich. Ich hatte in Bezug auf diesen Fasizismus mitten im Kriege in einem Zeitungsartikel den Ausdruck „Rüdenmärkerpolitik“ gebraucht und bekam darauf gleichzeitig fünf Briefe von anscheinend ganz verschiedenen Seiten mit der Frage jedes Schreibers, ob ich etwa ihn damit gemeint hätte. Unter ihnen befand sich auch der verstarbene frühere Geliebte Graf von Leiden, der nach seinem Aussehen zum Mindesten einen erheblichen Schuß jüdischen Blutes haben mußte.

Die deutschen Maurer lieben, sich selbst, wenn man ihr Verhalten vor dem Kriege kritisiert als harmlose, meist kleinbürgerliche, ganz unpolitische Idealisten hinzustellen. Das gilt gewiß von der großen Masse der Mitglieder, unter feinen Umständen von ihren Führern. Diese haben unbedingt gewußt, was die Maurer in Italien, Frankreich und England für ein Spiel gegen Deutschland in und mit ihren Ländern vorbereiteten. Das hatte Urteil Ludendorffs hier gerechtfertigt. Wenn wir „Profanen“ die Reden fremder Maurer an deutsche Maurer — der „Reichswart“ hat in früheren Jahren solche gedruckt —, Ludendorff verächtlich noch viel mehr derartige Material, lesen, so erscheint der Sinn solcher Reden vollkommen klar, nämlich, als Plan und Aufforderung, das deutsche Reich zu entmachten und die Monarchie zu beseitigen. Die hoch an Maurer jener Zeit in Deutschland haben das damals ebenso gut, vielleicht noch besser verstanden, als wir es heute verstehen.

Wir wollen darüber nicht verkennen, daß bei manchen höher gestellten Maurern in Deutschland der „Volus“, der böse Wille, der böse Glaube gefühlt haben mag, aber sie sahen nicht oder wollten nicht sehen, daß der maurerische „Menschheitsgedanke“ ausgetilgt auch der Geschichte eigentlich immer auf Kosten des Deutschtums geht. Es kann Lagen geben, wo diese Tatsache sich nicht unmittelbar geltend macht. Das war z. B. der im Ludendorffschen Buche und auch in einem dieser Aufsätze behandelte Kampf des Maurertums gegen Napoleon I. Er setzte ein um das Jahr 1808, als Judentum und Maurertum erkannten, daß dieser Mann, dem sie bis dahin erfolgreich gefolgt hatten, nicht ihr Diener, sondern ihr Gebieter sein wollte. In den folgenden Jahren machte sich diese neue Stellungnahme für den preussischen Befreiungskampf vorteilhaft geltend. Nach den Befreiungskriegen konnte die Maurerei dann umhüllt von dem patriotischen Mantel um so unerkannter und deshalb ungeörter ihre Umsturzbestrebungen verfolgen. In diesem Zusammenhang müßten wir auch zum Ausdruck bringen, daß Ludendorff dem Feldmarschall Blücher durchaus nicht gerecht wird, wenn er in seiner Schrift die Möglichkeit mehr maurerischen als deutschvölkischen Ursprungs. Das stimmt zum verhängnisvollen Wille der Persönlichkeit Blüchers in keiner Weise. Blücher hat der Mode oder

Relativismus oder Unbedingtheit des Sittlichen Lebens

Der Reichswart erhält die folgende Zuschrift:

Sittlichkeit ist dasjenige Verhalten des Einzelmenschen zur Gemeinschaft, (und damit zu jedem Glied derselben) das in allem bestimmt wird von der Frage: Wie muß ich leben, damit diese Gemeinschaft gefördert wird? Wahre Sittlichkeit ist Dienst an der Gemeinschaft.

Die Kräfte für ein solches uneigennütziges Verhalten strömen aus religiösen Quellen. Erst die Gebundenheit an Gott ermöglicht ein sittliches Leben. Religion und Sittlichkeit verhalten sich zueinander wie Ursache und Wirkung. Der Mensch kann kein sittliches Leben führen, ohne religiös zu sein; umgekehrt: Der menschliche religiöse Mensch wirkt in der Welt durch Worte und Werke, durch Kampf für das Gute, gegen das Gemeine. Die ganze Welt der Dinge, Einrichtungen und Gesetze, also auch Politik, kann kein Wirkungsfeld sein. Eine Religion, deren Ziel und Bereich nur durch das Streben nach eigener Vollkommenheit und Seligkeit gekennzeichnet ist, ist gottlos. Religion kann nur den Sinn haben, daß Gott mit jeder Seele zum Dienst an der Welt, für die Gemeinschaft, für den Nächsten. Diese Kraft aber heißt Liebe. Wer diese Kraft zum Dienen hat, der hat Religion, einerlei, in welche Form diese gekleidet ist.

Ich halte obige Bestimmung der Begriffe Sittlichkeit und Religion für notwendig, da nichts unschuldiger und schädlicher ist als ein Gebrauch von Begriffen, bei denen jeder sich etwas anderes vorstellt. Wir leben in einer Zeit babylonischer Sprachverwirrung. Die Menschen desselben Volkes und derselben Sprache reden aneinander vorbei; sie verstehen sich nicht mehr, denn das Verständigungsmittel, die Begriffe, sind vieldeutig, weil die einheitliche Grundlage des Lebens fehlt. Zu keiner Zeit wurde so viel geredet, gelesen und geschrieben, zu keiner Zeit hatte man so viel Wissen, so viel Technik, Wissen und Anschauungen; zu keiner Zeit aber war alles so unbedeutend und ohne erspriechlichen Zusammenhang mit dem wahren Leben des Menschen. Es kostet keinen menschlichen Kampf mehr, eine Weltanschauung gegen die andere zu vertauschen, weil keine tief im Herzen des Menschen verwurzelt ist. Höhere Interessen, mit strengen Vernunftgründen verknüpft, bewirken eine Anstehung der Weltanschauung, ohne Rücksicht auf die Forderungen des wahren Lebens. Seltene Entscheidungen entspringen nicht aus tief inneren Notwendigkeiten, die sich im harten Glauben gegen alle Vernunft durchsetzen; es sind nur taktische Maßnahmen, mit denen der Mensch dem Ernst der Lage, dem Schicksal, ausweicht. Der Mensch will sich selbst, anstatt etwas Höheres zu wollen.

Das Kennzeichen des modernen Geistes ist die Herrschaft

des zunehmenden Verstandes, die Herrschaft des Intellektes. Mit Zahl und Maß, das fast man frech an unmeßbaren Dingen heranzusetzen. Statistisch über ganz irrationale Vorgänge werden grundlegend für tiefgehende Entscheidungen.

Die große Bedeutung des Verstandes soll hier nicht angezweifelt werden; als Werkzeug des Denkens hat er die präzisierende Wirklichkeit des Lebens zu ordnen und zu vereinfachen; er muß vergleichen, abmessen; er bildet Formeln, Begriffe und Systeme, indem er von der Wirklichkeit abstrahiert und die gemachten Beobachtungen in ein planvolles Ganzes bringt. Der Verstand bildet das wissenschaftliche Gesetz in allen seinen Formen.

Dieses wissenschaftliche Gesetz gilt immer nur für den Umfang der Erfahrungen und Kenntnisse, die bei seiner Aufstellung in Betracht gezogen wurden. Damit ist zum Ausdruck gebracht: 1. daß das Gesetz unbedingt (absolut) gültig ist für den Umfang eben dieser Kenntnisse; vorausgesetzt, daß keine Denkfehler gemacht wurden bei der Gesetzesbildung.

2. daß das Gesetz bedingt ist, (relativ) insofern als neue Beobachtungen und Erkenntnisse ein bis jetzt gültiges Gesetz in Frage stellen. Andere Voraussetzungen bedingen eine Veränderung des Gesetzes.

Gesetze sind eben nur Krücken, mit denen der Mensch zu gehen vermag; bessere Krücken wachsen die alten überflüssig. Gesetze sind nicht die Wirklichkeit, sondern nur deren Bild.

Hand in Hand mit der Erkenntnis der Bedingtheit (Relativität) der wissenschaftlichen Gesetze geht seit Jahrzehnten schon die Auffassung des Menschen immer mehr dahin, auch sein Leben selbst, seine Menschwerdung, als bedingt anzusehen; bedingt und abhängig von äußeren Dingen, von der wirtschaftlichen und geistigen Umwelt. Allerdings kann man auch bei den größten Menschen die Abhängigkeit von seiner Umwelt erweisen. Diese Abhängigkeit war aber niemals das Wesentliche der großen Menschen. Groß sind sie immer gewesen trotz Armut, trotz Reichum, trotz ihrer körperlichen und geistigen Mängel oder Vergänge. Diese äußeren Dinge haben noch nie einen Menschen groß gemacht, sondern immer nur die Kraft, mit welcher der Mensch das Leben und die Welt gestaltet. Nur das Streben nach der Unabhängigkeit von der Umwelt, nach der unbedingten Freiheit, ist Grundlage des menschlichen Fortschritts. Je mehr sich der Mensch abhängig macht von äußeren Dingen, desto wertloser ist er. Den kräftigsten Ausdruck findet der stikische Relativismus im Marxismus, der den gemeinen Satz aufstellt, daß der Mensch das Produkt der Verhältnisse ist, in denen er lebe. Daß Karl Marx Jude war ist ebensoviele Zufall als die Tatsache, daß unter denen, die sich bemühen, den Verbrecher als Opfer der Verhältnisse hinzustellen und zu beschließen, Juden besonders hervortreten. In diesen Rahmen paßt auch das Bestreben des Herrn Magnus Fischer, der deutschen Jugend, für deren jetzige Not ihm das größte Mitleid erweist, die Zeitgeschichte, die er als Kameradschaftsarbeit zu emphysemen. Es muß die Zeit kommen, wo jeder Deutsche erkennt, daß alles, was vom Juden kommt, zersetzend wirkt, mag die Verfeinerung noch so geistig sein.

Es ist unbestreitbar, daß die Kirche nicht eisen Stellung nimmt gegen den Marxismus als geistige Macht, der gottlos ist seinem Wesen nach; alle Fragen nach sittlicher und religiöser Erneuerung werden sinnlos auf dem Boden des Marxismus. Charakter und Persönlichkeit gelten hier nicht. Der Marxismus nimmt dem Menschen jedes Streben nach Gott.

Das Zeitalter des Intellektes ist so weit gekommen, daß der Mensch daran zweifelt, daß Götze, Glaube und Treue etwas Wirkliches sind. Dabei sind doch die Kräfte, die Ideen, die aus einem starken Herzen kommen, nicht aus dem Verstand, das einzige im Leben, von dem wir unmittelbar wissen, daß es Wirklichkeit ist, nämlich ohne das Mittel des Verstandes. Daß ich an eine Idee glaube, daß ich eine bestimmte Überzeugung habe von der stikischen Lebensordnung, das ist das Unbedingte durch den Verstand. Der Mensch soll für seine Ehre einstehen, trotz aller Urgegnen Vernunftgründe, ohne Rücksicht auf Folgen irgendwelcher Art, die ihn treffen könnten, die alle menschlich gelten als die unbedingte Sauberkeit seines seelischen Lebens. Darum kann uns Jesus leuchtendes Vorbild sein, weil er trotz aller besseren Vernunft hinauf nach Jerusalem ging, um für seine Lehre sein Leben einzusetzen. Wer für seine Überzeugung das höchste hingeben kann an irdischem Besitz, das Leben, der spielt nicht mit seiner Idee, dem ist sie eine harte, innere Notwendigkeit.

In Ideen fehlt es nicht in der Welt; es fehlt aber an Menschen, die mit unerschütterlicher Unbedingtheit ihres stikischen Lebens einer Idee dienen. Erst dann wird eine Idee wertvoll, wenn sie den ganzen Menschen erzieht und ihn zu Entschuldigungen und Handlungen treibt. Es ist unfruchtbar, zu wissen, daß auch auf der Geistesseite ein höherer Wahrheit steht, sondern wir sollen ganz erfüllt sein von unserer Wahrheit. Es ist nichts getan, wenn wir von zwei Dingen das Gute und Schlechte kennen und in ruhiger, bewußtloser Betrachtung beide gegeneinander abwägen. Wir müssen uns wieder erlauben, zu sagen: das ist schwarz, das weiß; was dazwischen ist, ist noch unklar. Jede alles verkörpernde Schlichtheit des Denkens verpflichtet zu nichts und führt zur Tarnung. Der alles begriffende Liberalismus kennt keine entscheidende Stellungnahme; er schließt alle Ecken ab und macht jeden Kampf. Nur aus ein deutlicher und unerschütterlicher Überzeugung, aus der Unbedingtheit des stikischen Lebens, wächst die Tat. Wenn die Idee relativ bleibt, wenn ich auch auf der Geistesseite ein bisschen Wahrheit erkenne, dann bleibt die Idee ohne Wirkung auf ihren Träger und auf die Welt. Die Philosophie des — „Sowohl — als — auch“, des „Einerseits-andererseits“, versperrt uns den Weg zum wahren Leben. Unbedingte Entschiedenheit im Stikischen führt allerdings zu opfervollem, ruhelosem Kampf; durch Opfer und Kampf allein aber lebt die Zukunft. Nicht die Armut ist unsere größte Gefahr, sondern die liberale Mäntelchenheit, der Liberalismus und Relativismus, der den Menschen zersetzt.

Der Marxismus hat dem Sozialismus das Genick gebrochen, weil er seine Anhänger mit dem Bahn betriebs, der Mensch sei das Produkt der Verhältnisse, in denen er lebt. Damit war der Mensch aller Würde beraubt; er schaute immer nach außen, auf die Materie, auf Einrichtungen, Gesetze und Verfassungen in dem guten Glauben, daß diese Dinge alle Mängel und Nöte beseitigen könnten. Der Marxismus wird so gezogen, daß er gar nicht in Versuchung kommt, seinem notleidenden Genossen selbst zu helfen; er geht an dessen Lücke vorbei und denkt bei sich: hier muß der Staat helfen, die Stadt, die Klasse usw. Wir müssen aber eins bedenken: alle sozialen Gesetze sind wertlos, wenn die Menschen nicht selbst wirklich loyal denken und handeln. So konnte es kommen, daß die Arbeiterbewegung in der sogenannten Revolution nicht einen Sieg, sondern eine furchtbare Niederlage davontrug; unter den marxistischen Arbeiterschreibern gegen seine Sozialisten. Die stikische Bewegung wird in dem

Nache den Sieg erringen, als ihre Anhänger und Führer wirklich selbst stikisch sind, das heißt bei allen nur die Frage kennen: wie muß ich mich verhalten, daß meine Volksgemeinschaft gefördert wird?

Der Mensch in uns lebt überhaupt nicht vom Brot, sondern nur von dem Geist, der aus dem Unbedingten und Ewigen kommt, aus Gott. Sieg und Erlösung bringt nur der Führer, der ohne Rücksicht auf eigene Wünsche handeln kann, der sein Leben ganz unbedingt in den Dienst der unbedingten Wahrheit stellt, der sich an das Ewige, an Gott bindet. Reiner Zealotismus der Tat, das ist Gottesdienst. Nur auf diesem Wege wird den Menschen alles zuzufallen.

Der deutsche Gott

Von Alfred Ramm
(Fortsetzung).

Gott und Welt... beide ungeschaffen... sie bilden den Rahmen des nun anhebenden gewaltigen Dramas. Anlaß ist die Tat Gottes, die in den alten Quellen nicht klar zum Ausdruck kommt, und die ich daher in ihrer indischen Fassung hierher setzen möchte, wie ich sie im Chândogiam finde: „Ich will mit diesem lebendigen Selbst in die Welt (die Welt) eingehen.“ — Das ist, kurz und umfassend, der Sinn der Göttergeburt. Nur, die göttliche Gestaltkraft, geht in Bakla, die Riesentochter, ein und zeugt mit ihr die ältesten Aßen Woban, Witi, We, Bur, der „Geborene“, der in die gottfremde Weltmaterie hineingeborene Gottesgeist, ist der Vater der Götter. Bakla, die gottfremde Materie, der Feind alles Gotthaften, wird zum umschließenden Mutterhoh des göttlichen Samens. So treten die Götter in diese Welt, ganz Gott aus dem Vater, ganz Stoff aus der Mutter. In ihrer Gestalt schreitet fortan Gottes Schatten durch diese Welt, durch sie offenbart sich sein Wille von nun ab auch in der dinglichen Unvollkommenheit. „Das Gott“ ist das uns schlechthin unsähhare. Uns kann sich Gott nur in dieser Welt offenbaren. Gott offenbart sich in dieser chaotischen Welt nur durch Gestalt. So wird es zur Aufgabe der Götter, dem Ginnungsgag Gestalt zu geben. Herren sind sie der Welt. Richtig gehen sie ans Werk. Inmitten der Urfeinde des Lebens, zwischen Feuer und Eis, gründen sie ihr Reich Midgard. Aber das Prinzip der wbergöttlichen Umgestaltung ist ihres Schaffens nicht froh werden. So herrscht von Anfang an Kampf zwischen Woban und den Aßen einerseits und dem Erlösen mit der Anzahl seiner stikischen Verwandtschaft andererseits. Die ganze Edda hallt wider von den Kämpfen der Götter gegen die Riesen, und aus den einzigen Vegetationsmythen wird ein einziger weltumspannender Mythos vom Ringen des „mit seinem lebendigen Selbst in die Welt eingegangenen“ Gottesgedanken mit eben dieser jeder Gestaltung widerstrebenden Welt. Wohl gelangt es Woban und den andern Aßen vorerst, die wilden Ungeheuer zu bändigen, aber der Feind nistet im eigenen Herzen. Nießlich durch Herkunft, erliegt auch des Gottes heiligstes Streben der gleißenden Verführung. Das in angsterfüllter Sorge dreimal verbrannte und dreimal glänzend wiedererstandene Gold fesselt sein Herz. Die weltlich-irdische, gottverräterische Begier hat einen Augenblick von seinem Sinnen und Trachten Besitz ergreifen — von diesem Augenblick des Sündenfalles an steigt die ganze Tragik seines Geschehens in ergreifender Wucht vor uns auf. Einmal der Sünde tributpflichtig geworden, verstrickt Schuld auf Schuld sein Beginnen immer heillos. Er muß das als heiliges Pfand vergebene Götterwort brechen, muß Recht verweigern und Todschlag billigen — während ist er sich dessen bewußt: er ist nicht Gott; mitten inne zwischen Gott und Welt vermag auch heiliges Bemühen ihm nicht den seinem Wissen verborgenen Weg zu Gott zu weisen. Er muß den dornenvollen Weg der Unvollkommenheit wandern, doppelt dornenvoll, weil er um die Unvollkommenheit weiß. Er sucht Hilfe bei den Menschen, die er zur Vergottung der Erde geschaffen, indem er in sie eintrug, dem großen Beispiel Gottes folgend. Was im Großen der Götter Schicksal, wiederholt sich nun in eines jeden Menschen Brust. Als der Götter Kind Geist von Gottes Geist, aber als irdisches Geschöpf bestehend aus einem Gewir von sich verstrickenden Unvollkommenheiten schwankt er hin und her zwischen Gott und Tier, zwischen seiner gottentstammten, unsterblichen Seele und seinem fleischgeborenen irdischen Leibe. Gotteskämpfer sollen wir sein gleich den Göttern. Wir Wobans, Woban unser Schicksalsanwalte, so lehrt es die Edda. Aber wenn schon die mächtigen Aßen verlagen, wie soll der Mensch bestehen? So findet Schuld und Sühne ihre unerbittlich vorangezeichnete Leidensbahn. Baldur, Wobans Sohn, der Lichtgott, muß sterben. Baldur ist den Göttern, was uns die Seele; er ist der unsterbliche Gottesfunde, das „eingeborene Selbst“, der sich jetzt von ihnen wendet. Mit seinem Tode aber wird die den Göttern einwohnende Aufgabe unlösbar. Woban und die Aßen, und mit ihnen die Menschen alle, können ihren Zweck nicht mehr erfüllen, wo Baldur, die Sonne, fehlt. Die Aufgabe, die ganze Welt zu Gott zu erlösen, kann nur Gott selbst lösen. Die in der Unvollkommenheit verstrickenden Götter und Menschen können wohl wollen und rinnen und kämpfen — aber nicht fliegen — nicht in dieser Welt fliegen. Nun erst, wo sich die Unmöglichkeit der gestellten Aufgabe immer wichtiger in die Erkenntnis einräumt, wächst Woban zu seiner ganzen heldischen Größe auf. Woban, der um Unmögliches, weil Vollkommenes, ringende heldische Geist. Tanzer sein ist alles. Das ist seines Wesens Anfang und Ende. Baldur tot! Heiliges Bemühen um die Erkenntnis der Wahrheit hat dieses Geschick nicht wenden können. Das Gottesfalsch ist der Welt untergegangen. Warum? Die Unwissenheit der Unvollkommenheit hat es nicht zu hindern vermocht, der einwohnende Feind hat die Tat rollbracht. Das gerade ist der volle Gehalt der Tragik, daß der Aßen Hand dem drohenden Verhängnis Furchendlenk leisten muß. Aber so raslos Woban auch ist, er kämpft den Kampf aus bis zum bitteren Tode. Wir sind allzumal Kämpfer um Gott und für Gott und haben nach keinem Erfolge zu fragen sondern... tanzer zu sein. So sammelt der einlam gemordene Gott alle tanzeren und tottorkenden Menschen als Gotteskrieger auch über den Tod, d. h. über alle Zeit hinaus. Unser Beruf erlischt nicht mit diesem Tode, nein, er beginnt dann erst so recht eierlich, dann erst sollen wir vollenden, was wir hier paßt. So nahet der Götter Dämmerung. Schon gelst das Ginkarhorn über

das Schlachtfeld. Machtloses Beginnen — aber frohig rettet Woban allen voraus im leuchtenden Goldhelm — bis der Wolf ihn im letzten Kampfe verschlingt.

Aus der Materie geboren, an die Materie gefesselt, führt er die Verstrickung in die Erbünde als Vorkämpfer des göttlichen „Selbstes“ in der Welt mit seinem Tode. Das Leben ist der Güter höchstes nicht, und: tapfer sein ist alles — in diesen beiden Sätzen gipfelt sein Weisum. Wohl gehen Götter und Menschen unter; aus der Zeit geboren, müssen sie in der Zeit sterben. Aber die riesigen Ungeheuer reihen sie mit sich in das Verderben. Auch sie fallen im letzten Kampfe.

Jetzt erst ist Raum für „das Gott“, für „den Starken von Oben“; jetzt kann die Schrift verkünden:

Von oben kommt der allgewaltige hehre Herrscher zum höchsten Gericht.“

Gott hat gesteuert. Was der Götter und Menschen heiliges Bemühen nicht vermocht, weil der Feind in ihren eigenen Reihen nistete, das vollbrachte der erlösende Opfertod. Jetzt ist der Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Vollkommenheit und Reinheit und Unvollkommenheit und Niedertracht ausgefochten. Das Böse ist überwunden und mit erlöst durch das Gute und Vollkommene. Nicht wird es mehr einen Ort des Todes, der Verzweiflung geben:

Von unten her fliegt der arge Drache die funkelnde Ratter, vom mächtigen Fels: im Glüh trägt, überm Felde schwebend, Midhogg die Leichen, daß nun muß er sinken.“

*) Der Scherkin Weisung 65.
*) Der Scherkin Weisung 66. (Fortsetzung folgt)

Büchereingang

Sonnenlag-Jahres 1929

für die Freunde Deutschen Gottglaubens

In Buchform ist nun zum ersten Male dieser „Kalender“ erschienen. In geschmackvollem Einbande bringt er eine Fülle prächtiger Aufsätze. Durch alle Aufsätze fließt und klingt die Weisheit unserer seelischen Befreiung, heimwärts zu eigenen Quellen! Ah, wie oft sind diese Quellen verschüttet worden. „Es ist nur an die 4000 Sachen erinnert, von denen man weiß, daß sie an einem einzigen Tage ermorde wurden. So verachtete das Christentum einmal die Edelsten unserer Art, und auf der anderen Seite verzweifelt es der Wünderwertigkeit zum Sieg, indem es die „getauften Heiden“, d. h. die unweizen Vertreter unserer Rasse, „in leitende Stellen hob!“ (S. 31. Tenne Pöjeren: Christentum und Persönlichkeit.) Weiteres erfahren wir aus dem historischen Ueberblick Harm Zeeuw: „Tom Glaubenskampfe der Niederlande“. S. 38: „Seit früherer Zeit ist das von germanischen Stämmen fröhlicher, fränkischer und sächsischer Wäntung bestellte Niederland ein Hauptausplatz des großen Glaubenskampfes gewesen, der seit der Einführung des Christentums unsere Lande durchdringt. Es gibt kaum ein anderes deutsches Gebiet (Nun: Niederdeutscher Sprache), welches in gleichem Maße unter den Verheerungen gelitten hat, die die christliche Glaubenswelt anzuflechten pflegt, sobald sie sich einermachen frei ausbreiten kann.“ Noch viel schmerzlicher kann uns der Aufsatz des Schweden Th. Stafheim berichten: S. 67 „Die Inquisition“. „Man denke an die Bartholomäusnacht 1572 zu Paris, die eins der dunkelsten Kapitel der blutigen Geschichte der römischen Kirche ausfüllt. Damals wurden in Paris 30 000 bis 50 000 Menschen getötet — zum großen Entzücken kirchlicher Kreise. „Es war ein freudiger Anblick, die Katholiken mit weißen Kreuzen die Kiefer niederzuziehen zu sehen.“ (Schrieb Savlani am Tage nach dem Blutbad an den Papst Gregor XIII., der darauf ein „Te Deum“ anstimmte und große Freude seitend ließ. Er gestand, daß dieser Massenmord ihm lieber war als 50 Siege.“ — — —

Genug dieser Eingeklämtheit, uns schaudert es in innerster Seele ob solchen Glaubensfanatismus. Und da muß das Eine noch gesagt werden, die Grundimmung des Sonnenlag-Jahresweiser ist aufbauender Art. Das beweisen die Gedichte, das Lehren die Aufsätze. Ich nenne nur noch:

„Moral in der Religion“, von Hanns Ott-Algen. — „Reueatigkeit oder Volkspflege“, von Friedrich Karl Otto. — „Det war en gona — — —“ von Ernst L. Hesse. — „Tom Kinderunterricht“, von Maria. — „Heldenlied“, von Wunstram-Erich Hohl. — „Das Geschehnis der Edda“, von Otto Sigfried Reuter. — „Sommerjonnensende“, von S. Schaubert u. a. m.

Für die gesamte Frauenwelt ist von Bedeutung der Aufsatz: „Deutsche Frau und Christentum“, von Johanne Heinrich. Noch erwähnte ich das prächtige „Kalendarium“ nicht — es ist fast unmöglich, alles zu kennzeichnen, was dieser Sonnenlag-Jahresweiser bringt! Der Preis beträgt M. 2,50 zuzüglich Postnach; erschienen ist er im Verlag von Hoyt Pöjeren, Weimern bei Gießen (Hessen). Bestellt Euch diesen Jahresweiser, schenkt ihn zu Weihnachten, er wird Freude und Klarheit bringen. Wie schreiet Frau Lubandorf in ihrem Geleitwort: „Ein Kampf gegen das Christentum wäre nicht nur unbedeutend (nur der Jude und der „jüdisch-fremde“) Nichtunde kommt Glaubenskämpfer, sondern es wäre in diesem Fall überdies noch eine Torheit an sich. Das Deutsche Volk soll die Kraft Deutschen Gottglaubens sehen an unseren Taten und Worten. Es ist für unsere Kinder ebenso lehrreich zu wissen, daß das Christentum im Volke erlosch, als es das es bekämpft wurde, wie es wichtig ist für sie zu wissen, daß die Einführung des Christentums mit Worten an Hunderttausenden ermöglichte, die Dauer seiner Herrschaft durch Nord an weiteren Hunderttausend durch wirtschaftliche Schädigungen aller Art und endlich durch die Androhung von Höllestrafen bewerkstelligt wurde!“ — — — E. K.

„Im Dienste Frankreichs“

Es betitelt sich ein Memoirenwerk, welches Poincaré hat erscheinen lassen. Eine deutsche Ausgabe ist vom Dresdner Verleger Paul Neumann herausgegeben worden, zwei Bände sind erschienen. Kürzungen sind nur da dem französischen Original gegenüber vorgenommen worden, wo es sich um rein innere französische Angelegenheiten handelt. Das ist zu bedauern, aber verständlich. Die Bedeutung und die Persönlichkeit Poincarés wird in Deutschland noch immer merkwürdig verkannt. Poincaré ist, wie bei diesem Anlaß betont werden mag, unter seinen Umständen Jude. Diese Behauptung, er sei es und sein Name laute eierlich: „Mereng“ wurde vor einigen Monaten durch einen im Wägen unbekannt, sich als Gefährte beschreibenden Herrn verdrückt, ist unerschütterlich unrichtig. Poincaré hat weder im Geiste etwas Jüdisches, noch ist sein Name Polak! diesen Stamm. Noch vollends die Art seiner Diktion. Poincaré ist ein Franzose, der immer genau gewußt hat, was er will, und der für jeden, der die Augen aufmacht, auch die Ziele seiner Politik deutlich gegenüber klar ausgesprochen hatte. Hat man sich in Deutschland über diesen Mann so oft geküßelt, so liegt das wirklich an den deutschen Beurteilern. Poincarés Linie ist in der Hauptsache immer klar gewesen, auch unverändert von ihm eingehalten worden. Erinnern wir uns auch daran, daß Poincarés Wohl zum Präsidenten vor dem Kriege sogar in der Definitivität Frankreichs als die Einleitung zu einer program-

matigen Politik der Revanche bezeichnet wurde. Er ist diesen Weg beinahe unverändert bis zum Kriege gegangen, während des Krieges hat er ihn durchgehalten, nach dem Kriege wurde die Ohnmächtigkeit Deutschlands sein nur der Form nach verändertes Programm.

Die beiden vorliegenden Bände seiner Denkwürdigkeiten geben eine Fülle zur Beurteilung der Diplomaten und Staatsmänner der Vorkriegsjahre, nicht zum wenigsten Poincarés selbst. Wer jene Jahre bewusst politisch miterlebt hat, wird sehr oft Gelegenheit haben, seine Erinnerungen mit den Denkwürdigkeiten des französischen Staatsmannes zu vergleichen. Poincaré hat offenbar regelmäßig Tagebuch geführt. Freilich wird sich der Leser dabei immer vor Augen halten müssen, daß solche Staatsmänner ihre Tagebücher mit dem Gedanken in jedem Augenblick führen, daß sie sie gerade zu Veröffentlichungen und zu Beweisen, daß sie, gerade sie immer den Frieden gewollt hätten, benutzen werden. Poincaré macht das, wie sein Buch zeigt mit großer Gewandtheit und Sicherheit. Ebenso wie die französischen Botschafter jener Zeit im Vergleich zu denen Deutschlands; während diese Botschafter zugleich schon lange vor dem Weltkriege jede Gelegenheit benutzten zu Andeutungen: der Ausbruch eines Weltkrieges werde von Deutschland kommen. Jede innerpolitische deutsche Tendenzzüge über angeleglich kriegerische Elemente in Deutschland wurde benutzt. Ein sehr gutes Beispiel über deutsche Berichterstattung, jene Mischung von warm und kalt und sorgsam verdeckter, gleichwohl dem Empfänger sofort verständlichen Tendenz geben die folgenden Sätze: eines Berichtes des Berliner Botschafters Cambon Ende 1912: „Oesterreich ist für die deutsche Politik also zu einem verwirrenden Element geworden, und zwar deshalb, weil es selbst verwirrt und über sich selbst heimlich ist. Hier ist die Regierung der Ansicht, daß es in ihrem Interesse liegt, den Frieden nach Möglichkeit zu erhalten, aber die patriotische Empfindlichkeit des deutschen Volks ließe sich leicht erregen. Die Alldeutschen bleiben eine Minderheit, aber eine gefährliche Minderheit“. Die Alldeutschen haben niemals zu einem Kriege gedrängt, aber sie waren allerdings die einzige Organisation in Deutschland, die es, mit nationaler Ehre ernst nahmen und sich gegen jede Verletzung derselben auflehnten.

Poincarés Darlegungen und Behauptungen sind selbstverständlich mit aller Vorsicht und größtem Mißtrauen zu behandeln. Der heinahe in jeder Zeile verfolgte Zweck seiner Denkwürdigkeiten ist, Deutschland als den von langer Hand her am Weltkriege Schuldigen hinzustellen, sich selbst als den tiefbetroffenen, friedliebenden Staatsmann, der in den langen Jahren seiner Tätigkeit an hervorragenden Stellen vergeblich die Aufrechterhaltung des Friedens erstrebt gehabt habe. — Mit diesen Einschränkungen ist das Werk Poincarés eine höchst wertvolle Quelle für jeden, der sich mit der Vorgeschichte des großen Krieges beschäftigt. Wer sich schon früher damit beschäftigt hat, wird in diesem Werke mannigfache Ergänzungen seines Wissens und neue Anregungen finden. Wie man Herrn Poincaré selbst danach, als Staatsmann und Mensch, beurteilen mag, steht auf einem anderen Brett, an ihm vorbeigehen kann man nicht. Die indirekten Aufschlüsse, die das Buch über die deutsche Diplomatie jener Zeit gibt, sind natürlich durchaus sehr unzureichend. Das wiederum ist nicht übersehbar, und der Leser wird, je aufmerksamer er liest, desto öfter finden, wie die deutschen Diplomaten denen des Feindes — ins Garn gegangen sind, nicht aus übergroßer Viederkeit und Herzengüte, sondern weil sie keine Menschenkennner waren, die Psychologie der anderen völlig verkannten, auch der internationalen Lage ahnungslos und unbedacht gegenüber standen.

Weichensteller Mensch. Herbert Blank, Kämpferverlag Gregor Straßer, Leipzig-Berlin.
Nur kurze Zeit vor dem großen Kriege schrieb ein Jüngling Hammanns und ein Weibling Seemann-Hellwegs, der spätere Geheimrat Meyler, unter dem Decknamen Rudorffer, ein damals in weiten Kreisen wie eine Offenbarung aufgenommenes Buch: „Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart“. In unserer Zeit gehört der dauernde Erfolg nicht mehr der einzelnen Köhnen

Tat, nicht mehr dem Genius des einzelnen Staatsmannes, sondern der stillen, kleinen auf kleinen häufenden Arbeit der Millionen. . . und letzten Endes entscheidet der bessere Durchsicht. Das war damals dem gesamten „Bürgeramt“ und noch über dessen Grenzen hinaus aus dem matten, kleinkörnigen Herzen gesprochen. Der gleiche Verfasser hielt es — im Jahre 1913! — für ausgeschlossen, daß überhaupt noch ein Krieg in Europa kommen werde. Dreieiertel Jahre später war der Weltkrieg da, er und das ihm folgende Jahrzehnt hat gezeigt, wohin Deutschland mit jenem „besseren Durchsicht“ gekommen ist.

Herbert Blanks kleine Schrift bildet ihrer ganzen Auffassung nach den Gegenpol zur Heilslehre vom besseren Durchsicht. Er spricht: nur von Persönlichkeiten, schildert uns im Fluge, meist aphoristisch, das Wesen einer Reihe von Persönlichkeiten, von Cortez bis Lenin und deutet, oft nur durch einen schnellen Ausblick, durch ein: Wenn oder ein: Wenn nicht, auf die Wirkung der Persönlichkeit in die Zukunft hinein. Besonders beachtenswert scheint mir bei diesen Skizzen aus der Feder eines „Jungen“ die Besonnenheit, mit der er sich vor Uebertreibung hütet und nicht in den Fehler verfällt, da Bestimmtes anzugeben und zu behaupten, wo eben ein Behaupten nicht möglich ist. So ist auch der Titel des Buches: „Weichensteller“ richtig und zeigt eine Intuition für das, was wir Geschichte nennen, die immerhin selten ist. Der Mensch kann wohl — oft unbewußt — die Weiche stellen, aber wohin dann der Zug fährt, das weiß er auch nicht, denn dieser Zug kann in jedem folgenden Augenblick wieder in irgend einer Richtung umgelenkt werden. Es ist, wie auch hier vor einigen Wochen erörtert wurde, unmöglich, bestimmte Wirkungen vorzusagen, auch unmöglich zu sagen, wann und wie sie sich den Menschen zeigen werden und wenn; sicher aber daß sie vorhanden sind und irgendwie bleiben; auch so keine Kraft verloren. Herbert Blank, auch das ist sehr anerkennend hervorzuheben, daß er in seiner Darstellung und Beurteilung von Persönlichkeiten ohne alle Schablonen ist und sein Streben ausschließlich darauf richtet, ihr Wesentliches zu erfassen. Damit fällt auch und das ist wieder sehr verdienstlich die Moralbrille fort und weiter auch die in Deutschland besonders in nationalen Kreisen verbreitete Krankheit, bedeutende Menschen anderer Völker politisch zu sehen; so wenn Blank von Napoleon spricht oder auch von Lenin. Wie wenige aus nationalen Kreisen sind heute überhaupt in der Lage, einen Mann, ein Ereignis wie Lenin ohne Brille und Tendenz betrachten zu wollen. Blank ist Nationalsozialist. Er ist jung, er sieht das Neuland vor sich, hat es schon betreten, so wird er leichter mit Vorurteilen und Schablonen fertig, als so viele andere. Ein erfolgreiches Streben nach objektiver Erfassung solcher Persönlichkeiten wie gerade Lenin gehört noch zu den großen Seltenheiten.

In der Charakterumreichung der Persönlichkeiten konnte bei späteren Auflagen vielleicht noch manches vervollständigt, auch gefeilt werden. Aber darauf kommt es weniger an. Wir begrüßen das kleine Buch mit großer Genugtuung als Anregung zum Nachdenken, besonders für die jüngere Generation — bei der älteren ist meist viel zu ändern — nicht nur in der Geschichtsbetrachtung, sondern vor allem als Heilmittel gegen die Krankheit den Wahn von der Masse, von der Mehrheit. — Die Sprache ist anregend, das Talent für Charakteristik ist ausgesprochen.

Generalfeldmarschall Colmar von der Goltz, Denkwürdigkeiten. Bearbeitet und herausgegeben von Oberst a. D. Friedrich Freiherr von der Goltz und Oberstleutnant und Oberarchivar Wolfgang Förster. (Verlag von E. E. Mittler u. Sohn, Berlin).

Diese Schrift ist ein Epos in Prosa. Das Ringen eines unserer Großen um Verwirklichung seiner Ideale, der lebenslange Kampf gegen Schwierigkeiten aller Art, von seiner Kindheit auf einem ostpreussischen Gutchen an bis zu seinem Tod im Feldlager bei Bagdad im Weltkrieg, ein reiches, intensives Leben rollt in plastischen Bildern vorüber, mit tragischem Abschluß. Nicht der Tod — der Heldentod war der heißeste Wunsch seines Lebens, — sondern das Beiseitegeschobenwerden bei Beginn des Weltkrieges, dieses Bitterste, das alle Vorstellungen übersteigt, was die Tragödie. So lange seine Freunde leben, wird der Schmerz darüber in ihnen nachjammern. Und Ostpreußen, das geopfert wurde, wird es nie vergessen. Ein ganz Unfähiger kam an seine Stelle.

Die Geschichte seiner Kindheit ist vom Feldmarschall selbst geschrieben und schon einmal in Völsagen u. Klaffings Monatsheften (1921—1922) veröffentlicht worden. Die künstlerische Gestaltungskraft, die ihm eigen war, hat hier eine Kindergeschichte geschaffen, die den besten Erzeugnissen Dickens auf diesem Gebiete zur Seite gestellt werden kann; sie wirkt erschütternd und ist wohl dazu angetan, eine lebendige Vorstellung von den Zuständen in Ostpreußen zu geben, von den Folgen der Napoleonischen Kriege in jenem Grenzlande.

Da die Schicksale des Feldmarschalls mit der Geschichte Deutschlands verbunden sind, in die er öfters handelnd eingegriffen, so werden die Denkwürdigkeiten zu einer Fundgrube für neue Erkenntnisse. Der unergänzliche Wert jedoch besteht in etwas Anderem, höherem, in der Offenbarung eines Charakters, der sein Lebenswerk unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen allein, ohne Gönner, fördert, der nie, aber auch nie sein höheres Selbst beinträchtigt, um Erfolge zu erringen, in der Offenbarung eines vielseitigen, genialen, strahlenden Geistes, der die meisten Menschen, die ihm nahen, in seinen Bann zog. Man kann täglich auf ihn anwenden, auf ihn als Feldherrn, wie als Menschen, was er in seinem Werte „Die Heerführung“ als Erfordernis für den Feldherrn schildert: „Die Persönlichkeit des Feldherrn ist einer elektrischen Kraftquelle zu vergleichen, von welcher Schwierigkeiten ausgehen, die bereinigt vielleicht sogar von der Wissenschaft werden erklärt werden können, und die das Heer aufnehmen muß.“

Ein Vorbild für die Jugend. Aus dem Wesen des Feldmarschalls spricht der deutsche Genius: alles war in ihm vereint, Stärke und Milde, jähe Tatkraft und Todesbereitschaft, Hingabe an höhere Ziele, das Höchste: das Vaterland, ein Wirken im Lichte der Ewigkeit, Humanität, Ritterlichkeit Freunden und Feinden gegenüber. So sprach der Admiral v. Truppel bei der Trauerkundgebung im Reichstagsgebäude am 18. Juni 1916. Er starb am 19. April, einer der Besten aus unserem Herrntum dieser großen Zeit, vor allem ein ferndeutscher Mann — und doch trauern mit uns in gleichem Schmerz die Vertreter und Angehörigen fremder Nationen, weil auch ihre Völk und Lande sein gegenwärtiges Wirken gesegnet hat. Es trauern mit seinen Kameraden und den Kriegsgenossen zugleich zriedliche Berufe, Männer der Wissenschaft, Denker und Dichter, die den Berewigten als einen der Ihren beanspruchen.

Jungdeutschland beweint seinen Erwecker und Erzieher, seinen besten Freund und Kameraden. . . Die großen Linien seines historischen Wirkens wird erst die Nachwelt aus ihrer weiteren Entfernung von den Geschehnissen übersehen und würdigen. Dann mag es vielleicht einmal heißen: in unsern Tagen habe der Herr über Leben und Tod, der Denker der Menschen- und Völkerschicksale selbst zu unserem zingenden Menschengeschlecht gesprochen und durch das Wirken dieses Feldmarschalls verkündet, in welchem Geiste, von welcher Höhebene sittlicher Ideen und sittlicher Kräfte die Völk- und Kulturprobleme angefaßt werden müßten, die heute noch unsern Erdkreis in allen Ecken erschüttern.

Deutsche Jugend, beherrige die Worte des Feldmarschalls: „Wenn das deutsche Volk nicht untergehen will, so muß es ein Volk von Helden werden.“ Der Mann, der diese Worte sprach, gehört zu den hellstrahlenden Sternen am deutschen Himmel, war selbst ein Held.

Die Studentenschaft der Berliner Universität für den numerus clausus! Die Studentenschaft der Wg. Studentenschaft der Fr. U.-Universität zu Berlin beschloß in ihrer Sitzung vom 14. Dezember, auf Initiative des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes, sofort an den Hauptauschuß der Deutschen Studentenschaft die Forderung zu richten: In den deutschen Hochschulen ist ein numerus clausus für fremdstämmige Studierende einzuführen. In der Begründung wurde hervorgehoben, daß sich die Studentenschaft durch die Überflutung der Hochschulen durch jüdische Studierende zu dieser Forderung veranlaßt sah. Dieser Antrag wurde einstimmig gegen die 4 Stimmen der kommunistischen Studentengruppe angenommen. Weiterhin beschloß die Studentenschaft, in Zukunft zu den Veranstaltungen der Wg. Studentenschaft keine jüdischen Korporationen einzuladen.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Ernst u. Reventlow, Reichswart-Verlagsges. m. b. H. Berlin SW 11, Bernburger Str. 30, Postfach 11. Für den Anzeigen: H. v. a. a. Berlin, Verlag: Der Reichswart-Verlag, u. Treubau-Ges. m. b. H. Berlin SW 11.

Neues von der Rassenkunde

Dr. Hans J. A. Günther

Rassenkunde des deutschen Volkes. 13. Auflage. Geb. M. 12.—, in Lwd. M. 14.—
Volks-Günther. 11. Rassenkunde des deutschen Volkes. Geb. M. 3.—, in Lwd. M. 4.50
Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes. Geb. M. 6.50, in Lwd. M. 8.—
Platon als Hüter des Lebens. Geb. M. 2.40, in Lwd. M. 3.60

Drei weitere Werke desselben Verfassers:

Adel und Rasse 2. verbesserte und vermehrte Auflage	Geb. M. 4.50 in Lwd. M. 6.—
Rasse und Stil 2. Auflage	Geb. M. 5.—, Ganzl. M. 6.50
Ritter Tod und Teufel Der heldische Gedanke 3. Auflage	Geb. M. 3.50 Ganzl. M. 5.—

Kunst und Rasse Von Professor Dr. P. Schulze-Naumburg Geb. M. 7.50
144 Seiten mit 159 Abb. Lwd. M. 9.—

Von Seele und Antik der Rassen und Völker
Von D. Ludwig Ferdinand Claß In Ganzl. geb. M. 13.—
Ein neues Buch über Ausdrucksforschung

Dr. Weiß Asthma-Kurhaus

Berlin-Südende

Bücher des Nationalsozialismus.

Adolf Hitler: Mein Kampf
2 Bände geb. Jeder Band M. 12.—

Bangert: Gold oder Blut
2. Aufl. 1. Aufl. M. 3.—, 2. Aufl. M. 4.—

Buchner: Dämonen der Wirtschaft
1. Aufl. M. 3.—, 2. Aufl. M. 4.50

Standarten-Kalender 1929 M. 2.50

Nationalsozialist. Jahrbuch 1929
M. 1.50

Nationalsozialistische Bibliothek:

Seit 1. Gottfried Feder: Das Programm d. NSDAP u. d. weltanschaulichen Grundgedanken 0.50 M.
2. R. G. Heinhärdt: Die Herrschaft der Völk 0.50 M.
3. Dr. Hans Buchner: Die goldene Internationale 0.50 M.
4. Dr. Wilhelm Fiedl: Die Nationalsozialist im Reichstag 1.20 M.
5. Dr. Fiedl, Buchner: Rassenkunde 0.50 M.
6. Dr. Hans Buchner: Die Dämonen d. Völk 0.50 M.

Werde politisch oder stirbt!
Von einem Deutschen . . . 0.75 M.

Der Reichswart

Herausgeber: Graf E. Reventlow

Vertikale Behandlung aller politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen unter nationalsozialistischem Gesichtspunkt. — Freie individuelle Erörterung der weltanschaulichen und religiösen Fragen. — Freier Meinungsaustrausch auf allen Gebieten. — Wochenchrift für den geistig Krebenden bewährten Deutschen.

Reichswart-Verlagsgesellschaft Berlin SW 11
Bernburger Straße 13 Postfach 110 Berlin SW 11

Deutsche Gedenk- und Weihestätten

Vormort von Dietrich, Hrsg. v. Münchhausen, Quastformat. Preis in Pappeband M. 4.—, in Leinen M. 5.—

Zwei patriotische Werke von **Oskar Felsch**:

Deutschlands Knechtschaft und Befreiung Das Zeitalter der Befreiungsstränge im Lichte der Gegenwart. Mit 16 Textabbildungen und 74 Zeichnungen. Kart. M. 5.—, Leinen M. 6.—

Das treffliche Buch ist ein Quell für Kraft, Glauben und Zuversicht. Willen und Befreiung und richtig Weg weisen an. Die zur Erlangung führen und zum letzten Ziele ein cres Volkes: Wir wollen frei sein! In erster Linie sollen es jeder Vater seinem Jungen auf den Weihnachtstag legen. (Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin)

Friedrich der Große, unser Held und Führer Mit 31 Textabbildungen und 23 Zeichnungen nach Wolf M. 4.—, 4. Aufl. (1928) (siehe 1. Aufl. M. 3.—, in Leinen M. 4.—)

Das Gedenkbuch des Jahres 18 der Glaube an den Sieg. In 100 Bildern, zu denen gehören die wichtigsten Ereignisse der Geschichte, aus Friedrichs Leben und Wirken die Ereignisse auf die Gegenwart zu geben. Besonders für unsere Jugend so recht ein Buch für den Weihnachtstag.

Bismarck

Gedanken und Erinnerungen
Alle 3 Bände in 1 Band vollst. 752 S.

Thomas Carlyle

Friedrich der Große
mit acht Bildern nach Originalen Manzels
746 S. in 1 B.

Jedes Werk in Halbleder M. 3.75
Ganzl. der nur M. 4.50

Wir flagen an!

Hartmut Plas:
Nationalisten in den Herden der Bourgeoisie

1.-10. Tausend 1928
Preis: Halbleinen M. 3.—

Sämtliche hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Buchversandabteilung des „Reichswart“, Berlin SW 11, Bernburger Str. 30 (Postfach, Bernburger Str. 30/31) Tel. 111240-6004